

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Politik des Aristoteles

Aristoteles

Breslau, 1799

Eilftes Kapitel. Erhaltung monarchischer Staaten, der tyrannischen sowohl als der ächten.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8231

abfinckern; Und in Verachtung bey ihren Unterthanen gerathen sind; die zweyte, daß die Fürsten aus denselben oft mehr Hoheit und äußern Glanz als wirkliche Macht besaßen, und doch die letztere auf eine übermüthige Art mißbrauchten. Es war leicht, sie des Throns zu berauben, sobald ihrem Volk nur erst der Gedanke davon und die Neigung dazu war beygebracht worden. Ein König hört auf ein König zu seyn, wenn sein Volk ihn nicht mehr zum Regenten will. Aber ein Tyrann kann auch über Unwillige mit Zwang herrschen.

Diese und vielleicht noch mehrere Ursachen stürzen die Monarchien.

Fünftes Kapitel.

Erhaltung monarchischer Staaten, der tyrannischen sowohl als der ächten.

Ist nun die Frage: wie werden Monarchien erhalten? so ist die Antwort im Allgemeinen leicht; durch die entgegengesetzten Ursachen derer, welche sie zerstöhren.

Nun einzeln: *als Königthum*
1) durch Mäßigung in Ausübung der Gewalt. Jedes Regiment, jede Ober:

herrschaft währt desto länger, je weniger der Gegenstände sind, worüber sie zu gebiethen hat. Denn die, welche sie führen, sind alsdenn weniger in Versuchung despotisch zu handeln: sie gewöhnen sich mehr zu solchen Sitten, wie sie die Gleichheit freyer Menschen erfordert; und sie werden von den Unterthanen weniger beneidet. Um deswillen hat sich bey den Molossern in Epirus die königliche Gewalt so lange erhalten, weil sie eingeschränkt war. Um deswillen hat sie in Lacedämon so lange fortgedauert: weil sie theils von Anfang an zwischen zwey Personen getheilt gewesen, theils vom Theopompus, sowohl durch mancherley andere Einrichtungen, als insbesondere dadurch noch enger eingeschränkt worden ist, daß er die Magistratur der Ephoren eingeführt, und sie den Königen gleichsam zu Aufsehern beygesetzt hat. Man kann sagen, daß dieser Letztere, indem er den Königen etwas von ihrer Gewalt nahm, es ihnen dafür hinwiederum an Sicherheit und Dauer setzte, so daß seine Maaßregeln im Ganzen ihrer Würde und ihrem Ansehn mehr nützlich, als hinderlich wurden. Und dieß soll er auch zu seiner Gemahlin gesagt haben, als sie ihm den Vorwurf machte, ob er sich nicht schäme, die königliche Würde seinen Kindern mit geringerem Ansehn zu hinterlassen, als mit welchem er sie von seinen Vorfahren erhalten hatte. Nein, sagte er, ich

werde mich nicht schämen, ihnen dadurch ein desto länger dauerndes Königreich versichert zu haben.

Tyrannische Monarchien aber erhalten sich auf zweyerley Wegen, und die noch dazu einander grade entgegengesetzt sind.

Der erste ist der gebähute, den die meisten Tyrannen in der Verwaltung ihrer Regierung gehen. Die Regeln dazu, sagt man, habe zuerst Perikles, der Korinthier, festgesetzt. Viele derselben lassen sich auch von der persischen Regierung abstrahiren. Sie bestehen aber theils in dem, was schon vor alten Zeiten den Tyrannen als einziges Mittel ihrer Sicherheit ist gerathen worden, Erniedrigung der Vorzüglichsten unter den Bürgern, und Hinwegräumung der Geist- und Muthvollen; theils in folgenden damit verwandten Maaßregeln.

- 1) daß sie alle Gelegenheiten zu häufigen Zusammenkünften der Bürger verhindern, und ihnen also weder an gemeinschaftlichen Tischen zu essen, noch geschlossene Gesellschaften unter sich zu errichten, noch zum gemeinschaftlichen Unterricht bey einem Lehrer zusammen zu kommen, noch irgend etwas anders zu thun erlauben, wodurch die beyden Sachen hervorgebracht werden könnten, eine hohe Meynung der Bürger von sich selbst, und Vertraulichkeit derselben unter einander; daß sie weder die Schulen der Philosophen zu besuchen, noch diesen ähnliche zum Gespräche und Debattiren bestimmte

Gesellschaften erlauben, und kurz alles thun, um die Bürger einander so unbekannt zu machen als möglich. Denn aus der Bekanntschaft entsteht Vertraulichkeit: und aus Vertraulichkeit Zutrauen, welches dem Regenten gefährlich werden kann.

2) daß sie alle angesehne Bürger, wenn sie sich in der Vaterstadt aufhalten, nöthigen, so viel als möglich, immer sichtbar zu seyn, und sich täglich in ihren Vorzimmern oder vor ihren Thüren zu zeigen. Dadurch erreichen sie zweyerley: erstlich, daß ihnen so am wenigsten verborgen bleiben kann, was ihre Unterthanen unternehmen; zum andern, daß der Stolz derselben niedergehalten, und sie zur Knechtschaft durch beständige Aufwartungen gewöhnt werden. Viele ähnliche dergleichen Einrichtungen und Gewohnheiten, die bey den Monarchen der Perser und bey mehreren ungrischen Völkern eingeführt sind, zielen auf eben den Endzweck ab, und lassen sich also auch von griechischen Tyrannen anwenden.

3) daß sie Sorge tragen, daß ihnen nichts Erhebliches, was von ihren Unterthanen gesprochen oder unternommen wird, verborgen bleibe; daß sie zu dem Ende Spione und Kundschafter in den Familien unterhalten. Die syrakusanischen Tyrannen brauchten dazu Weiber, die man *Ποταρυγίδες* nannte. Hiero, wo er wußte, daß ein Gastmahl oder eine Zusammenkunft von Menschen

veranstaltet war, schob immer einen oder den andern seiner Emissarien mit ein, welchen die Syracusaner den Namen *Sorcher* gaben. Dadurch wird erhalten, daß die Leute entweder nicht so frey reden, weil sie sich vor diesen Aufstaurern fürchten; oder daß, wenn sie sich Freyheit im Reden doch erlauben, sie weniger verborgen bleiben.

4) daß sie die Bürger in beständiger Uneinigkeit unter einander zu erhalten, Freunde gegen Freunde, das Volk gegen den Adel, die Reichen unter sich aufzuheben und einen Theil bey dem andern gehässig zu machen suchen.

5) ist es auch eine Maaßregel der Tyrannen, das Vermögen der Unterthanen zu erschöpfen, um theils nicht nöthig zu haben, eine Leibwache gegen sie zu unterhalten, theils sie über der Sorge für ihre tägliche Nahrung, der öffentlichen Angelegenheiten und aller ihrem Beherrscher gefährlichen Anschläge vergessend zu machen. Diesen Endzweck haben mehrere Fürsten durch schwere dem Volke aufgelegte Frohndienste und Arbeiten zu erhalten gesucht. Beyspiele davon haben die ägyptischen Könige durch die Erbauung der Pyramiden, die Cypseliden in Corinth durch die von ihnen veranstalteten religiösen Denkmähler, die Pisistratiden zu Athen durch den Bau des Tempels des olympischen Jupiters, Polykrates von Samos, durch mehr als eine Art öffentlicher Werke, mit welchen

er seine Unterthanen beschäftigte, gegeben. Alle solche Baue und Veranstaltungen haben gleiche Absicht und thun gleiche Wirkung: sie beschäftigen die Unterthanen; und sie machen sie arm: Auflagen sind ein anderes Mittel zu dem nämlichen Zweck. Dieß verstanden die Tyrannen zu Syracus. In fünf Jahren hatte Dionys bey nahe das gesammte Vermögen aller Einwohner desselben in seine Schatzkammer zusammengebracht.

6) Ein gutes Hülfsmittel für Tyrannen ist es auch, den Staat in immerwährende Kriege zu verwickeln: um theils die Bürger zu beschäftigen, und von innern Unruhen abzuhalten, theils ihnen einen Anführer unentbehrlich zu machen.

7) Wenn die Herrschaft der Könige durch ihre Freunde und Anhänger erhalten wird: so ist es hingegen der beste Rath für Tyrannen, gegen ihre Freunde aufs äußerste mißtrauisch zu seyn, in'der gewissen Voraussetzung, daß alle ohne Ausnahme den Willen, diese aber, die sie ihre Freunde nennen, auch zugleich die Macht und die Gelegenheit haben ihnen zu schaden.

8) Die Sachen, welche in der äußersten und ausgelassensten Demokratie geschehen, sind alle auch für eine Tyrannen-Regierung schicklich. Dazu gehört, daß die Weiber von ihren Männern unabhängiger werden, und selbst in den Familien zu herrschen anfangen: in welchem Falle sie auch

mehr Freyheit haben umherzuschweifen, und die Geheimnisse ihrer Männer auszuplaudern; eben so daß die Sklaven unter weniger strenger Zucht gehalten werden; welches eben jene Absicht befördert. Die Tyrannen sind gewiß sicher, daß Weiber und Sklaven sich nicht gegen sie verschwören werden. Vielmehr sind sie, wenn sie sich unter der Regierung des Tyrannen, oder in jenen zügellosen Demokratien, mehr in Freyheit gesetzt und erhoben finden, nothwendiger Weise beyden Regierungsformen geneigt. Das Volk ist hierinn dem Tyrannen ähnlich, weil das Volk auch Alleinherrscher seyn will. Deswegen steht auch bey beyden der Schmeichler in Ansehen. Beym Volke ist dieser Schmeichler der Demagoge, (jedermann weiß, wie sehr die, welche diesen Namen führen, das Volk durch Lobsprüche zu gewinnen suchen); bey dem Tyrannen sind es seine unterthänigen Gesellschafter, — denn auch dieß ist eine Art der Schmeichelen, sich im Umgange unter den andern so tief als möglich zu erniedrigen. So wird es mit Recht als das Eigenthümliche der Tyrannen angesehen, daß sie die Freunde schlechter Menschen sind: denn sie lieben nur diejenigen, die Anlage haben, ihre Schmeichler zu werden; dazu versteht sich aber niemand, der eines edlen und freygesinnten Geistes ist. Gute Menschen lieben nur: aber sie schmeicheln nicht. Ueberdieß sind

ἑταῖροι !)

folly!

zur Ausführung böser Absichten keine Menschen brauchbarer, als die Bösen: so wie nach dem Sprichworte ein Keil den andern treibt.

9) Ist es auch Tyrannen eigen, an keinem erhabnen, festen und freymüthigen Charakter ein Vergnügen zu finden: denn dieß sind Eigenschaften und gleichsam Vorrechte, die der Tyrann für sich ganz allein haben will. Der, welcher sich ihm gegen über ein gewisses Ansehn geben und als freyer Mann reden und handeln will, scheint dem Tyrannen etwas von dem Uebergewicht und der despotischen Gewalt zu entziehen, welche er sich über alle Bürger anmaßt. Ein solches Betragen ist in seinen Augen gleichsam eine, wenn auch nur augenblickliche, Zernichtung seiner Oberherrschaft: und er haßt also natürlicher Weise diejenigen, bey welchen es sich findet.

10) Endlich gehört es noch zu den Maaßregeln der Tyrannen, zu ihren täglichen Gesellschastern und zu ihren Tischfreunden mehr Auswärtige als Bürger zu wählen: weil diese immer feindlich gesinnt, jene aber ohne Anmaßungen sind.

Durch diese und ähnliche Mittel und Maaßregeln, die alle, wie wir gesehen haben, im höchsten Grade unmoralisch sind, wird die tyrannische Regierung erhalten. Sie lassen sich auf drey Hauptpunkte zurückbringen. Oder mit andern Worten, die Tyrannen: Regierung hat ihr Augen

merk auf drey Absichten gerichtet. Die erste ist, daß die Unterthanen geringe von sich selbst denken: denn niemand, der sich selbst in einem verächtlichem Lichte ansieht, hat Muth genug, sich in gefährliche Unternehmungen gegen andere einzulassen. Die zweyte ist, daß die Unterthanen gegen einander mißtrauisch gemacht werden: denn so lange besteht die Tyranney gewiß, bis sich Menschen finden, die ein volles Vertrauen auf einander setzen. Um deswillen sind die Tyrannen Feinde aller bessern Menschen: nicht bloß, weil diese sich nicht gern despotisch beherrschen lassen: sondern auch, weil sie mehr Zutrauen zu sich selbst und gegen einander haben, und weder sich selbst zu verrathen noch andere anzugeben sich verleiten lassen. Die dritte Absicht ist, ihre Unterthanen in der Ohnmacht zu erhalten: denn Niemand unternimmt Dinge, wozu er keine Kräfte in sich fühlt; so daß also auch der Umsturz der Tyranney von solchen Leuten nicht zu befürchten ist, welchen es an Reichthum und Anhängern fehlt.

Diese drey Punkte demnach bestimmen gleichsam die Gränzen, in welchen die Anschläge und Endzwecke tyrannischer Regierungen eingeschlossen sind: 1. Mißtrauen, 2. Ohnmacht, 3. Kleinmuth unter den Bürgern hervorzubringen.

Dies ist also der erste von den beyden obengedachten Wegen, wie Tyrannen ihre Macht er-

halten können. Der andere ist diesem in seinen Maasregeln gänzlich entgegengesetzt. Man kann muthmaßen welcher es sey, wenn man auf die Art und Weise Achtung giebt, wie die königliche Regierung sich ihren Untergang bereitet. Dieß geschieht nämlich unter andern dadurch, wenn sie sich in ihren Maasregeln der tyrannischen zu nähern anfängt. Aus der Entgegensetzung also kann man schließen, daß die tyrantische Regierung sich dadurch aufrecht erhalten kann, wenn sie sich der gesetzmäßigen königlichen ähnlicher zu machen sucht, nur mit der Ausnahme, daß sie doch das Unumschränkte ihrer Gewalt beibehält. Letzteres ist nothwendig, wenn sie nicht bloß so lange herrschen will, als es den Unterthanen gefällt, sondern auch den Gehorsam derselben wider ihren Willen erzwingen will. Giebt sie dieses Letztere auch auf: so hört sie auf eine Tyrannen-Regierung zu seyn. Dieß Letztere also muß, nach der Voraussetzung, daß wir von den Mitteln zur Erhaltung der Tyranny reden, als ein unveränderlicher Grundsatz beybehalten, in den übrigen Maasregeln aber muß die königliche Regierung zum Muster angenommen werden: es sey nun durch wirkliche Befolgung ihrer Grundsätze, es sey durch bloße Annehmung eines solchen Scheins.

Dazu gehört erstlich, daß er sich um das allgemeine Beste und besonders um das Eigenthum

des Staats zu bekümmern scheine; daß er also nicht in großen Geschenken an Bühlerinnen, Fremdlinge und Künstler verschwende, was er von der sauren Arbeit und dem Schweiß seiner Unterthanen durch Auflagen erhalten hat: denn nichts erregt mehr den Unwillen der Völker.

Zweytens, daß sie dann und wann von ihren Einnahmen und Ausgaben dem Volke eine Rechnung vorlegen. Es haben dies auch in der That schon mehrere Tyrannen gethan. Und es ist ein gutes Mittel, um sich mehr das Ansehn eines Haushalters des Staats, als eines Despoten zu geben. Der Tyrann darf auch nicht befürchten, daß, wenn er gleich die Contribution des Volks mäßiget, es ihm je an Gelde gebrechen werde, so lange er nur unumschränkter Herr über den ganzen Staat bleibt. Ja es ist sogar den Tyrannen, wenn sie sich zuweilen von ihrer Hauptstadt entfernen müssen, nützlicher, daß sie nicht so große Geldsummen auf einem Klumpen liegen haben, die sie zurücklassen müßten. Denn alsdann sind sie weniger in Gefahr, daß diejenigen, denen sie die Bewachung der Hauptstadt und ihres Hauses in ihrer Abwesenheit anvertrauen, Verräther an ihnen werden, und selbst Unruhen anstiften. Im entgegengesetzten Falle sind den verreisenden Tyrannen ihre eigne Bürger nicht so fürchterlich, als die Soldaten, die sie zu ihrer Beschützung gedun-

gen haben: denn meistens werden sie von jenen auf solchen Reisen begleitet, diese aber bleiben zurück.

Drittens, daß sie bey den Abgaben und den unbezahlten Diensten, welche sie von den Unterthanen fordern, immer nur die Absicht zu haben scheinen, irgend ein nothwendiges Bedürfniß des Staats oder ihrer Familien zu befriedigen; und daß sie daher auch von Zeit zu Zeit die Gelegenheit zu einem Kriege ergreifen, um hier eine nothwendige oder dem Staate nützliche Anwendung der aufgebrauchten Gelder zu zeigen, überhaupt aber, daß sie sich so betragen, als wären sie nicht sowohl Eigenthümer, als vielmehr Bewahrer und Haushalter des gemelnen Schazes.

Viertens, daß sie zwar ernsthaft und ehrwürdig, aber nicht mürrisch und unfreundlich vor ihren Unterthanen erscheinen; kurz so, daß die, welche mit ihnen zu thun haben, sich nicht vor ihnen fürchten, aber doch sie achten. Diese Ehrerbietung ohne Furcht wird nicht leicht ein Regent erhalten, der als Mensch verächtlich ist. Um deswillen muß also auch der Tyrann sich um persönliche Vorzüge und Tugenden zu bewerben suchen: und wenn er auch die übrigen vernachlässigte, so müßte er doch die Einsichten und den Character eines guten Politikers sich zu

erwerben, oder den Ruf davon zu erhalten bemüht seyn.

Fünftens, daß sie nicht nur selbst keinen Untertan auf eine insultirende Weise beleidigen, besonders die Ehre junger Personen beyderley Geschlechts nicht verletzen: sondern daß sie auch keinem der Ihrigen dieß zu thun gestatten. Auch müssen ihre eignen Gemahlinnen sich gegen die Frauen der Bürger in eben solchen Schranken halten. Denn viel Tyrannen sind schon wegen des Uebermuths und des insultirenden Betragens ihrer Weiber gestürzt worden.

Sechstens. In Absicht der sinnlichen Ergößlichkeiten und des körperlichen Genusses müßten die Tyrannen, in der Absicht wovon ich jetzt rede, grade das Gegentheil dessen thun, was jetzt viele unter ihnen gleichsam als eine Eigenthümlichkeit auszeichnet. Sie bringen nicht nur ganze Tage, und mehrere Tage hinter einander in schwelgerischen Vergnügungen zu: sondern sie wollen auch, daß andere dieß sehen und bemerken sollen, um die Meinung bey ihnen zu erregen, wie reich und glücklich sie sind: mit welcher Meinung, wie sie glauben, eine gewisse Bewunderung verbunden ist. Grade umgekehrt also, sage ich, sollten sie entweder, wo möglich, in allen diesen wirklich mäßig seyn; oder doch wenigstens

ihre Schwelgerey vor den Augen der Leute verbergen. Denn gewiß weder Verachtung noch Ueberfall trifft den Nüchternen so leicht als den Trunkenen, den, welcher wacht, nicht so leicht, als den, welcher schläft.

Mit einem Worte, von allen jenen zuvor angezeigten Tyrannischen Maaßregeln, müssen, nach der jetzigen Rücksicht, die entgegenstehenden ergriffen werden. Ich rechne dazu

Siebtentens, daß sie den Anbau und die Verschönerungen der Stadt, in welcher sie herrschen, sich angelegen seyn lassen, wodurch sie weniger Gebiether als Verwalter und Pfleger (Vormünde) derselben zu seyn scheinen.

Ein achter nicht minder wichtiger Punct ist es, daß sie die Meynung von sich als Gottesfürchtigen und der Religion eifrig ergeben erregen. Denn erstlich fürchten die Unterthanen weniger, von einem solchen Regenten Ungerechtigkeiten zu erfahren, welcher die Götter fürchtet, und die Ceremonien des Gottesdienstes unausgesezt beobachtet. Zum andern sind sie furchtsamer, Unternehmungen gegen ihn zu wagen, da sie glauben, daß er die Götter zu seinem Beystande haben werde. Doch muß diese äußre Frömmigkeit nicht in Alfanzeren und läppischen Aberglauben ausarten, welcher verächtlich macht.

? Endlich neuntens, daß er alte Männer, die in irgend einer Sache große Geschicklichkeit haben, so ehre, daß sie nicht hoffen können von ihren Mitbürgern in einer freyen Staatsverfassung mehr geehrt zu werden. Und diese Ehren und Belohnungen muß der Tyrann selbst austheilen; die Strafen aber muß er durch seine Unteroffiziere und durch die Gerichte auslegen und vollziehen lassen.

Eine Regel aber, die zu Erhaltung jeder Gattung der Monarchie gleich nothwendig ist, ist die, daß der Regent keinen Einzelnen zu groß werden lasse; daß er, wenn nicht Alle in der Niedrigkeit erhalten werden können, lieber Mehrere zugleich hervorziehe, — (denn diese werden einander alsdenn selbst beobachten, und in Schranken halten;) — daß er endlich, wosfern ja einer emporgehoben werden muß, dazu wenigstens keinen von stolzem und kühnem Geiste wähle: weil dieser Character einen Menschen immer zum gefährlichsten Feinde macht.

Wenn hinwiederum der Monarch eines Bürgers Ansehn und Macht zu erniedrigen nöthig findet: so muß er dies nach und nach thun, und ihn ja nicht der ihm anvertrauten Gewalt auf einmal berauben.

Ich wiederhole als eine allgemeine und ganz nothwendige Regel: sich aller entehrenden Beleidigungen zu enthalten; zu welchen vornehmlich diese beyde gehören, Mis-handlungen des Körpers, und Misbrauch jugendlicher Schönheit. Dies muß um desto sorgfältiger vermieden werden, je ehrgeiziger die Personen sind, mit welchen der Monarch zu thun hat. Jeder erträgt diejenigen Kränkungen am schwersten, die den Gegenstand seiner Hauptleidenschaft treffen: der Habfüchtige die, welche seinen Geldkasten angreifen; der Ehrgeizige die, welche ihm Unehre zuwege bringen. Die bessern Menschen sind aber mehr das letztre, als das erstre. Der Monarch muß sich also solcher Ausfälle in seinen Geschäften wenig bedienen; oder, wenn er dies thut, der Strafe mehr das Ansehn einer väterlichen Züchtigung, als einer aus Stolz und Zorn hervührenden Kränkung geben. Was die Angriffe des Monarchen auf die Keuschheit eines Unterthanen betrifft: so erbittern dieselben viel weniger, wenn sie scheinen aus Leidenschaft der Liebe herzurühren, als wenn sie von Stolz und dem Bewußtseyn der Uebermacht veranlaßt worden sind. —

Sind aber solche Beleidigungen vorgefallen, die das Ansehn von Beschimpfungen haben: so

H h 5

können sie nicht anders, als durch verdoppelte Ehrenbezeugungen wieder gut gemacht werden.

Die, welche ihre körperliche Entehrung durch Angriff auf das Leben ihres Beleidigers zu rächen suchen, sind dann am gefährlichsten, wenn sie ihr eignes aufzuopfern bereit sind. Vor keinem Feinde haben also Tyrannen sich mehr in Acht zu nehmen, als vor dem, welcher dadurch ihr Feind geworden ist, daß er sich selbst, oder Personen, für welche er sich sehr interessirt, beschimpft glaubt. Unter allen Beleidigungen erregt Beschimpfung den Zorn am meisten: der Zorn aber, wenn er heftig ist, macht den Menschen gegen sein eignes Schicksal ganz gleichgültig, wenn er nur seine Rache befriediget. Deswegen sagte schon Heraklitus: es sey schwer, gegen den Zorn zu kämpfen, weil er den Sieg um das Leben zu erkaufen bereit sey.

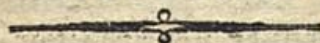
Da aber die Staaten aus zwey Hauptklassen von Bürgern zusammengesetzt sind, aus den begüterten, und denen, die kein Eigenthum haben: so ist es zwar für die Regierung wichtig, daß beyde Theile für dieselbe eingenommen sind, und ihr Wohl an dieselbe geknüpft glauben: keinen Theil aber muß die Regierung von dem andern ungestraft beleidigen lassen. Indessen ist es der Klugheit gemäß, daß die Regierung denjenigen Theil, wel-

her der stärkere ist, sich vorzüglich zu elgen zu machen suche. Weil, wenn dies die Lage der Sachen ist, die Regierung weder nöthig hat die Sklaven frey zu machen, um sich Beschützer zu verschaffen, noch den Bürgern die Waffen wegzunehmen. Denn wenn auf diese Weise, auf die Waagschale des Regenten, außer seiner eignen Macht, noch die der stärkern Parthey seiner Unterthanen gelegt wird: so muß er nothwendig jedem Angriffe gewachsen seyn können.

Doch es ist überflüssig, von allen noch hierher gehörigen Puncten insbesondere zu reden. Die Natur und die Absicht der allgemeinen Regel ist hinlänglich klar: daß nämlich der Beherrscher eines Staats, welcher sich erhalten will, nicht Tyrann, sondern König und Haushalter des Staats seinen Unterthanen scheinen müsse; daß er nicht das Vermögen der Bürger sich zueignen, sondern nur die Vormundschaft darüber führen; daß er endlich in seiner ganzen Lebensart der Mittelstraße folgen, und die Extreme vermeiden müsse. Ich setze noch hinzu, daß er die Vornehmern durch den Zutritt, den er ihnen zu seiner Person und zu seinem Umgange giebt, so wie den großen Haufen durch Freundlichkeit und Freygebigkeit zu gewinnen suchen müsse. Wenn er dies thut, so wird nicht nur seine Regierung an sich herrlicher und be-

neidenswürdiger seyn, weil er über bessere Unterthanen, und nicht über niedergedrückte und geistlose Sklaven herrscht; so wird er ferner sein Leben nicht als ein Gegenstand des Hasses oder der Furcht aller übrigen zubringen dürfen: sondern seine Regierung wird auch von längerer Dauer seyn.

Zu dem Ende ist aber auch ein gewisser moralischer Charakter bey dem Regenten selbst nöthig. Er muß entweder ein wirklich tugendhafter Mann, oder doch wenigstens halb gut seyn. Er kann höchstens nur ein halber, aber er darf nicht ein vollkommener Bösewicht seyn.



Zwölftes Kapitel.

Kurze Dauer der Tyrannieen. Platons Meinung über Revolutionen.

Doch ist unter allen Regierungsformen keine von kürzerer Dauer, als die Tyranny und die Oligarchie. Eine der Tyrannenfamilien, die am längsten sich auf dem Thron erhalten, ist die des Orthagoras zu Sicyon gewesen. Doch hat ihre Herr-